
Grenzfälle

Über neuen und alten Nationalismus

Herausgegeben von
Michael Jeismann und Henning Ritter

RECLAM VERLAG LEIPZIG

sb 36462



13-4705

ISBN 3-379-01466-4

© Reclam Verlag Leipzig 1993 (für diese Ausgabe)
Quellen- und Rechtsnachweis am Schluß des Bandes

Reclam-Bibliothek Band 1466

1. Auflage, 1993

Reihengestaltung: Hans Peter Willberg

Umschlaggestaltung: Matthias Gubig

Abbildung auf S. 1: Honoré Daumier »Das europäische
Gleichgewicht«

Printed in Germany

Satz: Schroth Fotosatz GmbH i. G. Limbach-Oberfrohna

Druck und Binden: Ebner Ulm

Gesetzt aus Meridien

Inhalt

Michael Jeismann, Alter und neuer Nationalismus	9
I	
Einführung	27
Ernest Gellner, Aus den Ruinen des Großen Wettstreits	30
Graham E. Fuller, Das Auseinanderbrechen der Nationen – und die Bedrohung der amerikanischen	45
Adam Michnik, Im Schatten des Sokrates	62
Dietrich Geyer, Zerfall eines Imperiums	81
Ernst Nolte, Die unvollständige Revolution	90
Ralf Dahrendorf, Die Sache mit der Nation	101
Czesław Miłosz, Über Nationalismus	118
Václav Havel, [Zuhausesein]	129
Martin Walser, Über Deutschland reden (Auszug)	133
II	
Einführung	143
Isaiah Berlin, Der gekrümmte Zweig	146
Reinhart Koselleck, Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe (Auszug)	174
M. Rainer Lepsius, Nation und Nationalismus in Deutschland	193
Theodor Schieder, Nationalbewußtsein und europäische Einigung	215
Wolfgang Kaschuba, Nationalismus und Ethnozentrismus	239
III	
Einführung	275
José Ortega y Gasset, Der Aufstand der Massen (Auszug)	277
Ernest Renan, Was ist eine Nation?	290
Paul de Saint-Victor, Barbaren und Banditen (Auszug)	311
Ernst Moritz Arndt, Über Volkshaß	319

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Die Positivität der christlichen Religion (Auszug)	335
Pierre Victorien Vergniaud, Rede in der Assemblée Nationale, 25. Oktober 1791	341
Henning Ritter, Der Gast, der bleibt	356
Anmerkungen der Autoren	372
Zu den Autoren	382
Quellen- und Rechtsnachweis	388

ihr Leben damit zubringen, sich zu täuschen, und die von der Höhe ihrer erhabenen Prinzipien mitleidig auf unsere Bodenständigkeit herabsehen. »Das Volk befragen, welche Naivität! Das sind jene schwächlichen französischen Ideen, die die Diplomatie und den Krieg durch eine kindliche Einfachheit ersetzen wollen.« Warten wir es ab, lassen wir die Herrschaft dieser Metapolitiker vorübergehen, ertragen wir die Geringschätzung der Starken. Vielleicht wird man, nach fruchtlosen Versuchen, auf unsere maßvollen empirischen Lösungen zurückkommen. Wenn man in der Zukunft recht behalten will, dann muß man sich manchmal damit abfinden, daß man aus der Mode ist.

Aus dem Französischen von Henning Ritter

PAUL DE SAINT-VICTOR

Barbaren und Banditen

Preußen und die Kommune

Einleitung

In diesem Buch stelle ich Schriften zusammen, die ich während der beiden Belagerungen von Paris und in den darauf folgenden Tagen gegen die Invasion der Barbaren und gegen die Banditen des Bürgerkrieges geschrieben habe. Preußen nimmt dabei den weitaus größeren Raum ein: meine Texte zielen fast alle auf den gemeinen und grausamen Feind, dessen Beleidigungen niemals durch unsere Wut aufgewogen werden können. Das Geschrei der deutschen Zeitungen hat mir bewiesen, daß meine Schriften bisweilen ins Schwarze trafen. Diesen Aufsätzen unmittelbarer Polemik schließt sich eine Studie an über Friedrich Wilhelm I., den eigentlichen Begründer der preußischen

Monarchie. Er ist nicht einfach eine historische Gestalt, es lauert hinter seinen groben Zügen vielmehr bereits jene unheilvolle Macht, die die Erde verwüsten wird, falls es Europa nicht gelingt, sie zu bändigen. [...] Man schreibt nicht ruhigen Bluts bei dem Donner der Geschütze, die das Vaterland verstümmeln und zerfetzen. Dennoch habe ich mich bei meiner Verdammung Preußens um Sachlichkeit bemüht; die in diesem Buch enthaltene Studie ist aber ebenso sehr Ausdruck meiner Empörung. Ich habe keine der beiden Leidenschaften, die mir zu diesen kämpferischen Zielen den Anlaß gaben, zu widerrufen: weder die glühende Liebe zu Frankreich noch den tiefen Haß auf seine Feinde.

Kapitel XIX: Der heilige Haß

Eines der größten Verbrechen der Kommune wird gewesen sein, den Haß auf Preußen in der Seele Frankreichs geschwächt zu haben. Nach der Belagerung von Paris, nach den Vorverhandlungen zu jenem unmenschlichen Frieden, der das Vaterland unter die Geißel der Eroberung stellte, wie war da dieser heilige Haß stark und glühend. Der Durst nach Vergeltung quälte uns alle, die Hoffnung auf baldige oder spätere Revanche war der stete Gedanke des ganzen Landes. Bündnisse bildeten sich, Sicherheitszonen, gegen die Rückkehr der deutschen Spione. Man schwor sich, nur der Rache und den Rückforderungen zu leben. Der Eid des Hannibal war in jedes Herz eingeschrieben.

Der Aufstand vom 18. März brach los; Paris wurde von seinen Banden eingenommen, Tollheit und Verbrechen überschwemmten es. Der Aufstand wurde das Grauen und der Schrecken der Welt, Jacquerie und Jakobiner im Verein ergaben eine schreckliche Clique, deren Politik das Massaker und deren Fahne ein Beutesack waren. Da vollzog sich eine große Wende im Denken aller. Die blutende Wunde der Invasion wurde mit dem glühenden Eisen des Bürgerkrieges ausgebrannt. Der Haß schlug um und kehrte

sich gegen die Kommune. Preußen bekam eine Statistenrolle bei diesem tragischen Spiel, in dem sich Frankreich seit zehn Monaten in Strömen von Blut wand. Verglichen mit den Wilden im Innern, schienen die ausländischen Barbaren einigen fast erträglich zu sein. Ihre geregelte Unterdrückung wurde als geradezu mildes Reglement angesehen in Anbetracht der wahnwitzigen Tyrannei der Demagogen aus dem Rathaus. Die Städte und Landstriche unter den Okkupanten wurden gesuchte Zufluchtsorte. Zwischen dem einen und dem anderen Abgrund gefangen, fürchtete Frankreich vor allem den ohne Boden. Und im übrigen, man kann nicht zwei Herren gleichzeitig hassen. Wie bei den Schlangen, die aus dem Stabe Aarons und dem des ägyptischen Zauberers erstehen, verschlingt der neue Haß den alten.

Die Kommune ist gestürzt, die Anarchie vergeht, Frankreich wird wiedergeboren. Wenn wir jedoch wollen, daß es von neuem zu seiner ganzen Größe gelangt, dann müssen wir schnell diesen unmittelbaren, lebendigen, wirklichen Haß in unsere Seele zurückkehren lassen. Nähren wir ihn dort wie ein heiliges Feuer. Verlöscht es, dann stirbt das Leben unserer Nation. Ihm abzuschwören gliche einem Verzicht.

Man muß die Sturmglocken läuten, zum Sammeln trommeln, denn Frankreich weiß nicht zu hassen. Es gibt einen einzigen Fehler in seinem ansonsten bewundernswerten Bau: das Fehlen der Erinnerung. Seine Unkenntnis der Geographie, seine Unfähigkeit in bezug auf Fremdsprachen verraten diesen Mangel, von dem die Anthropologen sprechen. Doch betrifft das nicht nur das intellektuelle Gedächtnis, sondern auch das moralische Gedächtnis und vor allem die Erinnerung an erlittene Verletzungen. Frankreich vergißt schnell, vergibt freudig, selbst die unverzeihlichsten Beleidigungen. Dies hängt vielleicht mit der wunderbaren Leichtigkeit zusammen, mit der es bislang seine Wunden heilte. Man versöhnt sich leicht mit einem Feind, wenn man sich sicher glaubt, die erhaltenen Schläge zu überleben.

Darüber hinaus vermutet Frankreich den Haß, den es selbst ignoriert, auch nicht bei anderen. Seit sechzig Jahren lebte es an der Seite Deutschlands, ohne zu ahnen, daß es von ihm verabscheut wurde. Eine ganze Nation plante seine heimliche Ermordung, plante seinen Ruin, bereitete Schritt für Schritt die Invasion vor: Frankreich hörte und sah nichts. Eines Tages schließlich, des Wutgeschreis überdrüssig, antwortete es mit einem Lied von Alfred Musset und vergaß die Sache. Die Barbaren waren da, am anderen Ufer des Flusses, stießen Drohungen aus, schlugen an ihre Schilde: es schleuderte ihnen diese Pfeile gewichtslos wie Bienenstachel entgegen und glaubte, sie entwaffnet zu haben.

Dieser Haß auf Frankreich indes war am anderen Ufer des Rheins eine ständige Regung. Er brannte in unermeßlicher Tiefe, genährt durch die alten Urkunden längst gebrochener Verträge, durch den Pfälzischen Krieg wie durch die Kanonen von Jena. Denn Deutschland weiß nichts von Verjährung der Rache; Turenne und Napoleon sind vor seiner Rachsucht Zeitgenossen. Niemals wird es sich als zufriedengestellt erklären; Leipzig und Waterloo waren für Deutschland lediglich eine erste Revanche, Vorschuß auf eine nie zu tilgende Schuld, aus der es blutigen Wucherzins zog. Dieser Erb-Haß wurde in seinen Schulen gelehrt, an seinen Universitäten verkündet, seine Dichter feuerten in ihren Kriegsgesängen dazu an, seine Philosophen machten Systeme daraus; er begründete Sekten und Turnvereine, er war Wesen und Zweck der militärischen Institutionen. Wenn es den Polytheismus noch gäbe, hätte Deutschland Tempel geweiht und dem Bösen Geist Frankreich Opfer dargebracht. Dann, als die Stunde schlug, als sich endlich ein hinreichender Anlaß ergab, was für eine Massenaushebung in welcher Ordnung, welche ein Sammeln zum Kampf erlebte Preußen! Es ließ ab von allem blutigen inneren Streit, es verschmolz zu einer begeisterten Einheit, die seine Kräfte vervielfachen sollte! Alles stand gleichzeitig bereit: die Freiwilligen und ihre Waffen, das Kalkül und der Enthusiasmus, der Mechanismus und die Glut. Frank-

reich war im Vorfeld bezwungen, ohne überhaupt gekämpft zu haben.

Haß über alle Maßen – manchmal der einzige Kraftquell eines Volkes, aus dem es in Zeiten der Gefahr die Energien zu höchster Rettung schöpft – haben wir während der Invasion aufgehäuft. Er wurde von soviel Schande und Erniedrigung, soviel an Beleidigungen und Schmähungen gespeist, daß er nahezu für ewig vorzuhalten schien. Hat eine zweimonatige Attacke es vollbracht, ihn aufzubrauchen? Eine Handvoll Banditen verwüstete während ihrer kurzlebigen Herrschaft Paris, und wir vergaßen darüber die riesige, starke, zahllose Rasse, die auf unsere Vernichtung aus ist, unsere nationale Existenz bedroht und noch im Augenblick ein Drittel Frankreichs mißhandelt. Hat der Bürgerkrieg den Krieg gegen die Eindringlinge in unseren Seelen ausgelöscht? In diesem Falle müßte man an Frankreich verzweifeln, denn es selbst hätte der Hoffnung entsagt.

Statt den Haß auf Preußen zu verringern, hätte ihn dieser abscheuliche Aufstand steigern müssen: Denn beides ist durch Affinitäten so eng miteinander verbunden, daß es zu einem zweiköpfigen Ungeheuer verschmilzt. Die Kommune ist durch Preußen gedrillt worden: die Verbrechen, die sie beging, sind Plagiate der militärischen Operationen. Es ist Preußens Schule, in der die Kommune es lernte, zu beschlagnahmen, Geiseln zu nehmen und zu plündern, von der sie die Massenerschießungen, die Brände, angelegt mit Methode, übernahm. Ihre Banditen sind die Knechte der deutschen Henker, die von den Befestigungen um Paris aus der Hinrichtung Frankreichs vorstanden. Und wer vermöchte zu beweisen, daß sich hinter dieser infamen Parodie keine geheime Entente verbirgt. Wer vermag zu sagen, wieviel Gold man fände, durchwühlte man die Tiefen dieser entfesselten Flut aus der Kloake. Man erinnere sich an das geheime Einverständnis zwischen Saint-Denis und dem Rathaus: ein preußischer Agent wurde unter der Uniform eines Oberbefehlshabers des Aufstands ausgemacht; und dann die seltsamen Worte des Herrn von Bismarck vor

dem Bundesrat: »ein Körnchen Vernunft in der Pariser Revolution«. Wenn es gelänge, diese einzelnen Anhaltspunkte zu vervollständigen, dann leiteten sie vielleicht über dunkle Verästelungen zu der schrecklichen Begegnung mit der Kommune, und man entdeckte sie in flagranti als Komplizin der Invasoren.

Seit Monaten steht fest, daß sich die deutschen Armeen über die Katastrophen der letzten Schlacht freuen. Wir befanden uns in Montmorency während dieser furchtbaren Woche. Jeden Abend sah man von den Hügeln die Feuer innerhalb der Mauern von Paris, die wie Krater den Horizont ausleuchteten. Die Tuilerien, das Rathaus, der Staatsrat, das Palais-Royale, ganze Straßen fingen Feuer und umschlangen sich gegenseitig. Der rote Schein über der lebendigen Leibes verbrennenden Großstadt zuckte durch die Schwärze der Nacht. Die preußischen Offiziere und Soldaten eilten herbei wie auf die Bühne eines Theaters. Fröhlich, scherzend, freudig lärmend begrüßten sie die Feuerfarben des Flammenmeeres wie Raketen eines Feuerwerks. Ich höre noch ihr schallendes Gelächter; ich höre ihre »Hurras« und ihre herausgebrüllten Witze in dieser Sprache, die, wenn sie beleidigt, den bestialischen Akzent eines unzivilisierten Idioms annimmt. Das schreckliche Gelächter zerriß das Herz. Preußen sammelte sich an den Hängen des Landes, das es geplündert hatte, und feierte die Feuersbrunst von Paris, wurde Nero vergleichbar, wie er von der Spitze seines Turms auf das brennende Rom herabsah. Es ist nur recht, wenn wir den hassen, der uns so haßt. Dieser Krieg ist keines dieser höfischen Duelle, bei dem der Besiegte seinem Gegner die Hand reicht; es ist ein unversöhnlicher Kampf, den die Niederlage zwar unterbrechen, nie jedoch beenden kann. Sicher wäre es heller Wahnsinn, Frankreich in eine sofortige Revanche zu treiben. Es wird Jahre brauchen, bis es seine Waffen wieder gehärtet und seinen Kampfgeist wiedergefunden hat. Gott schütze es davor, daß es ein weiteres Mal seiner Selbstgefälligkeit verfallt. Wir haben aus einer grausamen Erfahrung gelernt, daß dümmliches Vertrauen das Glück heraus-

fordert, daß Fanfarenstöße den Sieg vertreiben. Frankreich braucht jedoch nicht an seiner Niederlage zu verzweifeln. Früher oder später wird es, bei Strafe des Untergangs, die verlorenen Provinzen zurückgewinnen.

[...]

Zu gegebener Zeit jedoch scheint Revanche unvermeidlich; die steht im Buch unseres Schicksals geschrieben, oder es bleibt für immer geschlossen. Bereiten wir uns kraft eines ausdauernden und ernsthaften, erbitterten und wachsamen Hasses auf unseren Feind darauf vor, Revanche zu üben, sobald sich eine günstige Gelegenheit ergibt.

[...]

Möge sich dieser Haß nicht in Worten erschöpfen, sondern in unsere Gesetze Eingang finden, sich in unseren Sitten niederschlagen, auf unsere Außen- und Innenpolitik einwirken. Er soll unsere neue Armee erstehen lassen, die sich bereits eines heroischen Kampfes rühmen darf, er soll sie mit seiner Leidenschaft aufstacheln, mit seinem Atem entflammen. Es gibt Gifte, die heilsam sind; Frankreich wird nur geheilt werden, wenn es mit ihm geimpft wird.

[...]

Sie kennen diese großartige und tragische Theorie Darwins vom »Kampf ums Dasein«, die eine Revolution in der Wissenschaft herbeiführte. Diesem System zufolge ist die Natur ein riesiges Schlachtfeld, auf dem, von den Gräsern bis zu den Vierbeinern, jedes Leben mit anderen um seinen Raum streitet, um Nahrung und Kraft, und auf dem der Schwächere schließlich unweigerlich dem Stärkeren Platz machen muß. Dieses unerbittliche Gesetz findet man in der Geschichte wieder: die Völker kämpfen um ihre Existenz, die überlegenen Rassen verdrängen die niederen. Das Gesetz ist hart, aber es ist Gesetz. Die Natur unterwirft sich widerspruchslos diesem göttlichen Gesetz der Stärke; der Mensch aber, ausgestattet mit Willen und der Freiheit zur Entscheidung, versucht, sein Schicksal zu korrigieren. Er hat eine Seele, und das Universum hat keine. Es braucht nur des Erscheinens eines Helden inmitten eines Volkes.

das durch das Gesetz der Dinge verdammt ist, um dessen Kerker aufzubrechen.

Durch einen einmaligen Zufall trat die Theorie des englischen Naturforschers zur gleichen Zeit, da sie sich in der Wissenschaft niederschlug, mit fürchterlicher Deutlichkeit in der Zeitgeschichte zutage. Preußen hatte gegen Frankreich gekämpft, nicht nur, um es militärisch zu besiegen, sondern um es zu vernichten. Es berief sich Frankreich gegenüber auf den Darwinschen »Kampf um das Dasein«, das bedeutet: Stärke geht vor Recht, Auslöschung des Unterlegenen durch den Überlegenen, Ausrottung der romanischen Rasse, die durch die wachsende deutsche Rasse erdrückt wird. Der Kampf beginnt, der Kampf »um das Leben«; ein erstes Mal hat Preußen gesiegt. Das Schicksal scheint besiegelt. Wenn Frankreich dieses Urteil nicht akzeptiert, wenn es sich auf seinen Genius besinnt, der die Welt erhellt und erwärmt, wenn es an seine nationale Unsterblichkeit glaubt, wenn es fortleben will, dann wird es triumphieren.

Doch noch einmal sei es gesagt: um unseren Feind zu besiegen, brauchen wir den Haß. Preußen zu verabscheuen heißt, Frankreich zu lieben. Dieser Haß ist nur die andere Seite der größten und erhabensten aller Lieben.

4. Juli 1871

Aus dem Französischen von Thomas Brückner

Über Volkshaß

Man will hier einen Gegenstand, der unstreitig einer der wichtigsten Gegenstände der Geschichte und auch der politischen Gesetzgebung ist, keineswegs erschöpfen – dann müßte man ein Buch schreiben, sondern bloß einige Worte zur Verständigung sprechen, einige leichte Gedanken hinwerfen, die über das Ganze wieder Gedanken erregen. Dies ist das Leben fliegender Blätter.

In Zeiten von Krieg und Hader, besonders in so unglücklichen Zeiten, wo einige Völker oder Ein Volk nach allgemeiner Herrschaft streben, andere vor der Schande der Knechtschaft oder unter dieser Knechtschaft zittern oder kämpfen, damit diese Schande nicht über sie komme, oder damit die gekommene abgeschüttelt werde – da wird natürlich oft geredet von dem, was man *Volkshaß* oder *Nationalhaß* nennt.

Die einen sagen dann: Volkshaß ist so natürlich und notwendig als das Leben, ja er ist das Leben selbst, denn ohne reinen Haß gegen etwas ist gar kein Leben, wenn anders nicht Faulheit, Geistlosigkeit, Schlaffheit oder gar die wirkliche schändliche Knechtschaft, deren Einleiterinnen jene drei ersten sind, Leben genannt werden soll. Erdreistet sich vollends ein Volk, mich und mein Volk unterjochen und zu einem Knecht machen zu wollen, so fordern alle Gefühle erlaubter Rache, die Gott zur Verteidigung meines Daseins in meine Brust gepflanzt hat, ja alle Gefühle der Tugend mich auf, solches nicht zu leiden, sondern gegen die Unterdrücker aufzustehen und durch alle mögliche Mittel zu schänden und zu verderben, die mich und mein Volk schänden und verderben wollen. Da ist der Haß gegen das fremde Volk nicht allein erlaubt, sondern geboten; denn die Knechtschaft ist die Amme aller Laster und die Großmutter aller Lüge und Teufelei: ein Sklav kann sein Angesicht und seine Gedanken nicht zum Himmel erhe-

ben, er kann Gott nicht anbeten, er kann keine seiner Pflichten sicher und würdig erfüllen, ein Sklav eines fremden Volkes kann überhaupt kein Mensch sein.

Die andern warnen dann: *Haß, Rache, Rachekrieg, Krieg auf Leben und Tod, Aufforderung, alle Fremden, die des eigenen Landes Herren sein wollen, ohne Gnade zu vertilgen, wo sie sich in deinen Grenzen finden* – welche greuelvolle und abscheuliche Worte für einen Christen! wie klingen sie gleichsam aus der alten, lange verschollenen heidnischen Wildheit und Roheit hervor, und wollen milde und gesittete Völker, ja gar christliche Völker, wieder zu reißenden Tieren machen! Wir sind Christen, wir haben die Lehre der Gnade und Freundlichkeit Gottes, wir haben das Evangelium von der Liebe, und wir sollten eine solche verruchte Lehre von Haß und Rache unter uns predigen lassen? Sagt nicht Christus unser Herr: *Segnet, die euch fluchen, und tut wohl denen, die euch hassen*, und wir wollten bloß die wilden und unmenschlichen Triebe walten lassen, und noch hoffen, daß Gott uns bei solchen Empfindungen und Gesinnungen Glück und Sieg geben soll? Nimmermehr. Ihm müssen wir die große Sache und ihre Entscheidung anheimstellen, ihm, bei welchem der Anfang und das Ende aller Dinge ist, und alles in Menschlichkeit, Geduld und Verträglichkeit ausführen und ausführen lassen; denn der Sanftmütigste kann wohl der Tapferste sein und der Mildeste der Unerschrockenste in der Schlacht, und milde und rachelustige Herzen haben nicht immer den größten Mut.

So stehen in Zeiten der Zwietracht und des Unglücks, wie die Zeit ist, worin wir leben, zwei Parteien gegeneinander, die in einem gewissen Sinn beide recht haben, meistens aber leere Lufthiebe gegeneinander tun, weil sie von zu verschiedenen Welten sprechen. Jene Ersten haben unstreitig recht – das sagt einem jeden tugendlich und freigesinnten Mann sein Gefühl; jene Zweiten haben es auch, wenn man die Sache bloß überirdisch oder vielmehr außerweltlich ansieht. Wenn man aber das, was auf Erden wirklich ist und geschieht, wenn man die Menschen, wie sie sind und sein müssen, betrachtet, so haben sie völlig

unrecht. Sie vermischen zwei Welten, die geschieden stehen und ewig geschieden stehen werden, die kleine und die große, die irdische und die himmlische Welt, und wollen für die erste Grundsätze gelten lassen, die nur für die zweite gelten sollen. Ihr Christentum ist nur ein schlecht verstandenes Christentum, denn wenn wir glaubten und täten, wie sie meinen, so hätte Christus das Evangelium der Faulheit gepredigt. Ich sage, wie es ist.

Der sanftmütigste, mildeste, frommste Mensch, mit einem Worte der Christ, ist allerdings das Schönste, was man denken oder sehen kann, und ein solcher Mensch wird gewiß alle Pflichten des Lebens zugleich auf das stillste und tapferste erfüllen; er wird im Unglück am festesten stehen, weil er Gott in seinem Herzen hat; er wird in der Schlacht wie ein unerschütterlicher Fels ausharren, weil allein die Schande Schrecken für ihn hat und der Tod gar keine. Aber wie? ihr, die ihr soviel sprecht von Christentum und von christlicher Liebe, sollte ein solcher sanftmütiger und frommer Christ gar nicht zürnen und ergrimmen können? O ihr irret; ihr kennet das Menschliche nicht, weil ihr keine Menschen mehr seid, sondern in Faulheit und Abgestorbenheit der edlen und kühnen Triebe der menschlichen Natur unterginget. Ein Mensch, der die rechte Liebe hat, muß das Böse hassen, und hassen bis in den Tod. Das hat Christus getan, welcher doch der Sanftmütigste war und wie ein himmlisches Kind in Freundlichkeit auf Erden wandelte. Wißt ihr nicht, wie er die heuchlerischen und klüglerischen Pharisäer schalt und verspottete? wie er ergrimte, als er den heiligen Tempel zu Jerusalem entweiht sah, und den Krämern und Wechslern die Tische umstieß und sie hinaustrieb? Könnt ihr fühlen, welch ein tiefer und hoher Zorn es war, der ihn am Kreuz über das Böse und über die Sünde triumphieren ließ? Hat er euch nicht gesagt: *Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern den Krieg?* Hat er euch nicht gelehrt, haben seine Jünger und Boten nach ihm nicht gelehrt, daß das ganze Leben des Menschen und Christen ein ewiger Kampf und Krieg sein soll gegen das Böse? – Und ist es dem Men-

schen auf Erden gegeben, in unschuldigem Frieden zu wohnen, er habe denn das Schwert in der Hand und im Herzen? Wann er durchaus allen Haß von sich halten und sich gegen Tyrannei und Verruchtheit nicht waffnen will, wird diese Tyrannei und Verruchtheit ihn nicht fassen und mit Gewalt zur Unterdrückung und Schändung der Unschuld und Gerechtigkeit treiben? – Also Krieg, blutiger Krieg gegen alle Schande und Ungerechtigkeit, und gegen alles, woraus Schande und Ungerechtigkeit brüetet! Abscheu vor der Sklaverei, weil der Sklav kein Mensch, sondern ein kriechendes Tier ist! Haß und Rache gegen die Tyrannei und gegen alle Tyrannen, weil sie die Freiheit und Freude und jedes edle Gefühl und jeden göttlichen Gedanken von der Erde vertilgen wollen! Diesen Haß den Enkeln und Urnkeln eingehaucht und überliefert, als ein Unterpfand der Tugend und der christlichen und menschlichen Liebe. Das ist das rechte Christentum und die rechte Menschlichkeit, das ist die rechte alte deutsche Treue und Tugend. Wenn in so edlem Haß und so edlem Rachekrieg gegen das Unrecht und die Schande auch jede Art der Verwüstung über ein Land kommt, auch alle seine Bewohner in so heiligem Kampfe umkommen – stolze Streiter für Freiheit und Gerechtigkeit, das rechnet nicht, weil ihr das nicht rechnen könnet; das müsset ihr Gott rechnen lassen, ihr aber müsset eure Pflicht tun. Glaubet jenen nicht, die euch eine Sanftmut und Geduld predigen, welche wahrlich nicht christlich sind; glaubet euren eigenen Gefühlen, glaubet den Gefühlen, welche alle bessere und edlere Menschen von jeher gehabt haben und ewig haben werden. Auch diese Gefühle sind von Gott in die Menschenbrust gepflanzt, sie gebieten die größten Taten und Tugenden, wie könnten sie denn Sünde sein? Sie und ihre Werke sind das einzige, warum wir die oft so schwermütige und traurige Geschichte studieren, warum wir glauben, daß es wert ist, Mensch zu sein. – Und wir wollten leiden, daß man sie uns als etwas Abscheuliches und Unchristliches zeigte? Nein, nimmermehr. Es ist ein angebornes Gefühl, das schon jedes Kind sich des Unterdrückten gegen den Unter-

drücker annimmt, daß es Tränen heiligen Zorns und heiligen Mitleids vergießt, wenn die Tugend dem Laster und die Kraft der Hinterlist erliegt. Warum sollte der Mann sich dieser Empfindungen schämen, wenn er ein Mann ist? Wir weinen in der Bibel über König Sauls Fall, welchen die Tücke Samuels und der Ehrgeiz Davids verdirbt; Tyrus, Karthago, Numantia, Hannibal, Mithridates, Cato dünken uns herrlichere Namen als Alexander, Rom, Scipio, Pompejus, Cäsar, weil sie für die Tugend und die Gerechtigkeit untergingen. Wir würden nicht weinen und bis in das tiefste Herz brennen, wenn sie sich wie die Schafe in Geduld hätten abschlachten lassen. Weil sie sich und ihr Leben, weil sie Hab und Gut, Weiber und Kinder, Festungen und Mauern lieber durch Feuer und Schwert fallen sehen, als in die Knechtschaft und Schande willigen wollten, darum weinen und glühen wir. Soll ich zur Gegenwart kommen? soll ich das Jüngste nennen? soll ich mich auf die Gefühle berufen, welche alle edle Europäer die letzten Jahre gehabt haben und noch jeden Augenblick haben? Wer hätte es gewagt, die von Saragossa zu schelten, welche sich unter Schutt und Flammen begruben? wer hat des hochherzigen Palafor Tugend und Geronas Stolz und Hostalrichs Standhaftigkeit vergessen? wer hat die Flammen von Smolensk und Moskwa nicht bewundert? Wir wissen, wie die Spanier Krieg führen, wie die Russen ihn geführt haben; wir haben gehört, was sie begeisterte. Wagen wir, diese Völker Wilde und Unchristen zu nennen? Ich weiß wohl, was alle Besseren schlecht und unchristlich genannt haben; aber ich will alte und neue Schanden hier nicht wieder aufrufen.

Nein, das ist menschlich und christlich, das Gute und Gerechte oder das, was man für gut und gerecht hält, zu tun und dafür alles hinzugeben, und auch das Leben, welches ohne das Gefühl der Tugend und des Stolzes gar keinen Wert hat. Schändlich aber ist es, wo die Pflicht gebietet, über den Ausgang und die Folgen zu klügeln und immer zu fragen, wieviel man kann und was man ausrichten wird; man soll allein fragen, was man tun muß, und Gott die

Ausführung überlassen. Das ist die wahre Tugend und das wahre Christentum. Jene Prediger aber von sogenannter christlicher Geduld und Freundlichkeit und Versöhnlichkeit wissen von dem christlichen Gott und dem christlichen Leben nichts, sondern weil ihr Gemüt klein und feig und elendig ist, darum haben sie sich auch einen weinerlichen und weichlichen Gott erfunden, welcher nicht zürnen noch strafen kann. Der rechte Gott aber ist auch ein zorniger und gewaltiger Gott, der das Böse ewig strafen muß und dem die faule Tugend und die mürbe Feigheit nicht gefällt, wodurch alle Redlichkeit und Freiheit von der Erde verschwinden würde. Weil er der Gott der Liebe ist, darum gefällt ihm Haß; weil er ein Gott der Freude ist, darum gefällt ihm Mut: jenes Gesindel aber, welches weder liebt noch haßt, sondern mit bunten Worten tändelt und mit eitlen Gedanken hin und her würfelt, hat ihm nimmer gefallen; denn Gott heißt nicht *der Hin und Her und der Gestern und Heute, sondern der Eine und Derselbe*. Warum aber edle Völker oft den schlechten, warum redliche Männer oft den treulosen unterliegen oder vielmehr zu unterliegen scheinen, warum Hinterlist und Verbrechen oft stärker scheint als Treue und Tugend – das sollen wir Gott nicht fragen, denn seine Wege sind unerforschlich.

Wo um die höchsten menschlichen Dinge, wo um das Recht und die Freiheit der Kampf steht, da sind Haß und Rache also erlaubt, weil der irdische Mensch ohne lebendige Gefühle nichts Lebendiges und Kühnes tun und wagen kann. Gott will diesen Haß, ja er gebietet ihn. Er hat selbst einen Haß gesetzt und in die ganze Natur gelegt. Schon die ältesten Weltweisen sagten: *aus Liebe und Haß seien alle Dinge geboren*, und ihr Ausspruch bleibt wahr bis auf diesen Tag. Die ganze Natur, welche ein Ausfluß und ein Bild des verborgenen und unsichtbaren Gottes ist, lebt allein und erschaffet allein durch einen ewigen Krieg und Kampf der Kräfte und würde ohne diesen Krieg tot und geistlos und gefühllos sein, sie würde keine göttliche Natur mehr sein. Gott hat dasselbe mit dem Menschen gewollt. Der Mensch ist die zweite Natur, die zweite und höhere Na-

tur, welche Gott hier auf unserem Planeten gemacht hat, ein so reiches, herrliches und mannigfaltiges Gebilde, daß er in seinen unendlichen Stufen und Verschiedenheiten die ganze übrige Natur und ihre Bilder in sich abgedruckt trägt. Damit dies sein könnte, schuf Gott verschiedene Klimate und senkte verschiedene Anlagen, Triebe, Neigungen und Fertigkeiten in des Menschen Brust; damit dies bestehen könnte, schuf er verschiedene Sprachen und stiftete Abneigungen, ja Feindschaften zwischen den Völkern: doch so, daß es allgemeine Gefühle und Begriffe von Tugend und Gerechtigkeit gibt, welche allen Völkern der Erde gemein sind und wodurch in einer höheren Eintracht und Übereinstimmung das verbunden wird, was man die Menschheit nennt. Jene Menschheit, jene heilige und göttliche Gemeinschaft aller Völker und Länder, verehren und wollen auch wir; darin mag sich der Geist des Christentums, der Geist der Menschlichkeit und der Sanftmut zeigen; da beginnt das heitere und fröhliche Reich der Liebe – nicht aber da, wo die matten und nervenlosen Seelen meinen, die von einer Tugend ohne Arbeit und Gefahr träumen.

In der ganzen Natur, welche eine Natur Gottes und ein wunderbares Wesen göttlicher Tiefe und Weisheit ist, stößt und zieht Haß und Liebe von Ewigkeit her. Vieles haben die Forscher uns davon erklären können, manches werden unsere Enkel und Urenkel noch lernen, das tiefste Leben der Geister oder das Leben selbst wird immer ein unergründliches Geheimnis bleiben. Wir wissen, wie Tiere besondere Abneigungen und Feindschaften gegeneinander haben in ihren Geschlechtern und wie sie sich und ihr Dasein dadurch verteidigen und beschützen, daß sie durch andere nicht untergehen; wir haben solche sonderbare Feindschaften und auch Freundschaften unter den unvollkommener gebildeten Geschöpfen, den Bäumen und Pflanzen und Gewürmen bemerkt. Gott hat die Verschiedenheit gefallen, denn Gott gefällt das lebendige Leben und ein freier und lustiger Wettkampf der Kräfte. Gott hat diese Verschiedenheit auch unter den Menschen gewollt, und

deswegen hat er sie gestiftet: darum die verschiedenen Völker, Länder und Sprachen und was sich daraus wieder für eine Unendlichkeit von Verschiedenheiten erzeugt.

Wer also von Einer Religion, von Einem Staate, von Einer Sprache, von Einem gebietenden Volke spricht, der spricht gegen Gott und seinen ewigen Willen. Wer alle Völker vereinigen, wer allen Völkern gebieten, wer die Verschiedenheiten, die Gott geschaffen hat, vertilgen will, der tut wider Gottes Willen: ein Eroberer, ein Völkervereiniger, ein Tyrann ist nicht von Gott, sondern, wann ein solcher erscheint, so ist das ein Zeichen, daß die Zeit schlecht, matt und gleichgültig ist oder daß sie einen großen Übergang zu einem neuen Weltalter macht. Diese kleine Einheit der sklavischen Verbrüderung und Geduld der Knechtschaft, welche feige Seelen wohl auch als eine menschliche und christliche Geduld predigen, erschafft nichts als Dummheit, Faulheit und Geistlosigkeit, sie erschafft jenes traurige Einerlei, welches in allen Despotenstaaten Tod und Verwesung heißen kann und woraus alle Laster und Schanden brüten. Damit nun solches nicht geschehe, wenigstens nicht leicht geschehe, damit unheilige und frevelhafte Tyrannen nicht jedes Jahrzehent wie Pilze aus der Erde wachsen, hat Gott bei dem menschlichen Geschlecht in den unteren Trieben verschiedene Liebe und verschiedenen Haß gesetzt, welche streiten und wirken, daß nicht alles ineinander gemischt werde. Wir wollen einmal an einzelnen Beispielen sehen.

Die großen Gegensätze des Klimas geben die ungeheuerste Verschiedenheit, z. B. ob du in Petersburg oder Sevilla, in Smyrna oder Stockholm, am Nordkap oder am Senegal geboren bist. Diese Menschen tragen die verschiedensten Weltbilder und gewöhnlich auch die verschiedensten Neigungen in sich – doch dies wollen wir hier gar nicht ausführen, noch auch die Gegensätze, welche lange gebrauchte und tief gewurzelte Gesetze, Religionen und Sitten hervorbringen.

Das Größte und Bedeutendste aber liegt in der Verschiedenheit der Sprachen, weil jede Sprache das äußere Abbild

des innersten Gemütes eines Volkes ist, weil sie die Form ist, welche sich von Kind auf des ganzen Menschen, der sie spricht, am gewaltigsten bemeistert und seinem Geiste und seiner Seele das Gepräge gibt, womit er empfinden, denken, lieben und leben soll: sie ist der erstarrte Geist der vergangenen Geschlechter, den die Lippe auftaut, wie sie die Worte erfaßt. Darum ist nichts trauriger und gefährlicher, als wenn ein Volk seine Sprache für eine fremde vergißt; dann begehrt es, Sklav der Fremden zu werden. Aus dieser Verschiedenheit der Sprachen und aus der eigentümlichen Bildung, die mit einer jeden Sprache verknüpft ist, und aus manchen teils sichtbaren, teils unsichtbaren früheren oder späteren Ursachen erwächst der Widerwille und die Abneigung, welche die Völker in einzelnen Punkten gegeneinander haben und welche ihre Unabhängigkeit und Freiheit besser sichern als noch so viele befestigte Städte und gezückte Schwerter.

Der Engländer und der Franzose wohnen nahe beisammen, sie wohnten vor vier und fünf Jahrhunderten politisch noch viel näher, wo die Engländer in vielen französischen Landschaften herrschten. Wären die Engländer ebenso leicht, ebenso lustig, ebenso tändelisch und gaukelisch, ebenso wankelmütig in Sitten und im Leben gewesen als die Franzosen, hätten sie durch Derbheit, Schwerfälligkeit, Ungefälligkeit, ja selbst durch das, was einem Engländer mit Recht Tugend heißt, durch Ernst der Sitten und republikanische Strenge das französische Gemüt nicht täglich verletzt, wer würde die Franzosen damals von dem Joch Englands gerettet haben? Das Verschiedenartige rettete sie, denn es gab ihnen Volkshaß.

Hätten Roms Wollüste und Schauspiele und Tierhetzen, die Weichlichkeiten und Zierlichkeiten der Kaufleute und Krämer, die Salben und Balsame und Öle, die unter den Ruten hervorblitzenden Beile und die Rednerkünste der Richter und Sachwalter den alten Germanen, unsern Vorfahren, gefallen, nie wäre der Held Arminius in Geschichten gehört worden und die Teutoburger Schlacht und das Lechfeld und Hunnenfeld wären keine Namen. Sie liebten

aber ihre Gesetze und Sitten und Sprache mehr, als was die Fremden ihnen bringen wollten oder als Preis der Knechtschaft aus der Ferne zeigten – und die Römer wurden geschlagen und über den Rhein und die Donau getrieben, und Rom ging endlich durch germanische Tapferkeit zu Trümmern. Das war Volksliebe und Volkshaß.

Ich nenne noch einiges, was unsern Vätern an ihren Nachbarn nicht gefiel und wodurch sie in Freiheit bestanden sind, weil es als entschiedene Abneigung oder Haß ihnen gegen das Eindringen des Fremden oder Ungleichen eine Schutzwehr war. – Die Italiener waren ihnen zu ernst, zu tief, zu gewaltig, zu versteckt, zuwenig äußerlich fröhlich; sie ehrten viele italienische Tugenden, aber fürchteten das dunkle südliche Gemüt, das ihnen zu mächtig und zu verborgen war. Daher Abneigung gegen sie. – Die Franzosen waren ihnen zu leichtsinnig, zu flatterhaft, zu eitel, zu unstet – auch ihre Hinterlist hatten sie zu oft erfahren – zu geschwind im Gefälligen und zu träg im Ernsten; sie deuchten ihnen kein freies und zuverlässiges, kein festes und züchtiges Volk. Darum war ihr Gemüt von ihnen gewendet. – Die Welschen aber ihrerseits schalten den Teutschen als zu schwer, zu unbehülflich, zu plump, zu feierlich, zu kalt und zu unempfindlich; sie nannten seine Sitten steif und ungefällig, seinen Witz stumpf, sein ganzes Leben matt und langweilig; sie hielten ihn für dumm und kaum einem halben Menschen vergleichlich, und die meisten ihrer Nachkommen tun so bis diesen Tag. Dies, worauf ich hier hinweise, könnte man an vielen andern Völkern der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten noch weiter zeigen, wenn es dessen bedürfte. Genug, es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß alles, was Leben und Bestand haben soll, eine bestimmte Abneigung, einen Gegensatz, einen Haß haben muß, daß, wie jedes Volk sein eigenes innigstes Lebenselement hat, es ebenso eine feste Liebe und einen festen Haß haben muß, wenn es nicht in gleichgültiger Nichtigkeit und Erbärmlichkeit vergehen und zuletzt mit Unterjochung endigen will. Ich könnte traurig hinweisen, wodurch die letzten Jahre über

Teutschland gekommen sind. Wir liebten und erkannten das Eigene nicht mehr, sondern buhlten mit dem Fremden.

Jenen Haß, den ich eben berührt habe, der aus angeborenen Verschiedenheiten der Völker entspringt, mögte ich einen *äußerlichen* Haß nennen; *innerlich* wird er, wenn ein Volk sich einmal des Frevels unterstanden hat, seine Nachbarn unterjochen zu wollen: dann brennt er bei edlen Völkern unauslöschlich.

So muß bei den Teutschen jetzt der Haß brennen gegen die Franzosen, denn sie haben sich der Kühnheit erfrecht, ein Volk unterjochen zu wollen, das stärker und mächtiger wäre als sie, wenn ihre Hinterlist nicht lange schon verstanden hätte, es zu entzweien und zu zerreißen. Wir sollen die Franzosen nicht allein wegen dessen hassen, was sie uns in den letzten zwanzig Jahren Übels getan haben, nicht wegen der Greuel und Schanden allein, wodurch sie die letzten acht Jahre unsere heilige Erde entheiligt haben und noch jede Stunde entheiligen; nein, wir sollen sie hassen, weil sie schon über drei Jahrhunderte unsere Freiheit hinterlistig belauert haben, weil sie von Geschlecht zu Geschlecht rastlos und planmäßig gearbeitet haben, diese Freiheit zu untergraben, bis sie unter ihren letzten Banditenstreichen hingefallen ist. Die Franzosen sind unsere mächtigsten und gefährlichsten Nachbarn, und sie werden es bleiben, auch wenn die Hand des Verhängnisses den Giganten Napoleon und alle seine stolzen Entwürfe hingestreckt hat: sie können nie aufhören, unruhig, eitel, herrschsüchtig und treulos zu sein. Gottlob, die Zeit ist erschienen, wo der Widerwille, den das brave teutsche Volk immer noch gegen die Welschen und ihre Sitten empfunden hat, zu einem brennenden Haß werden kann, wo er in die Seelen der Kinder so eingepflanzt werden kann, daß er aus teutschen Brüsten künftig nicht mehr auszurotten ist; die Zeit ist erschienen, wo die allmächtige Meinung der Menschen der französischen Äfferei und Ziererei und aller der eitlen Nichtigkeit, wodurch die sogenannten gebildeten Teutschen entteuscht waren, das Todesurteil spricht, wo

das ehrliche Teutsche oben schwimmen wird und nicht das lügnerische Welsche.

Bis in den innersten Kern vergiftet war das Teutsche von dem Fremden, die ernste Männlichkeit zu Ziererei, die hohe Wahrheit zu Schmeichelei, der grade Verstand zu schiefer Albernheit verdreht. Das ist das unvermeidliche Schicksal eines Volkes, das dem Fremden bis zur Vergessenheit des Eigenen nachgebuhlt hat. Dahin waren wir Teutsche gekommen, daß wir nicht wußten, wieviel unsre Väter wert waren und wieviel wir wert sein konnten. Das Unglück, worunter wir fast erliegen, hat uns zur Besinnung gebracht; wir fangen wenigstens an, nach den Wurzeln unsers Übels zu fragen. Wann der Haß gegen die bösen Nachbarn befestigt ist für lange Zeiten, dann erst wird uns recht klarwerden, wie tief wir von den alten teutschen Ehren und Tugenden herabgesunken waren. Dieser Haß wird uns wie ein heller Spiegel sein, worin wir unsere Herrlichkeit wie unser Verderben werden sehen können; dieser Haß wird uns und unsern Enkeln und Urenkeln nach uns immer ein Ausschüttler sein, daß wir im Glück und in der Sicherheit des Friedens nicht einschlafen können; dieser Haß wird uns grade durch die Verschiedenheit zeigen, was uns und unserm Gemüte gleich und gerecht ist; am hellsten wird er uns immer die Gefahr zeigen, wie sehr das Französische uns verderben und wie gar nichts es uns geben kann, weil wir die allerunfähigsten sind, was in demselben etwa Gutes ist, in uns aufzunehmen und uns anzueignen.

Also doch möglich, daß die Franzosen etwas Gutes hätten; sonst klinge es bei dir, als wären sie ein durchaus verwerfliches und verächtliches Volk. – Nein, ich bin wohl zornig, aber verrückt bin ich nicht. Ich weiß recht gut, daß die meisten menschlichen Vorzüge und Mängel zeitlich und örtlich, kurz beziehlich sind; ich habe, was ich sage, auch nicht anders als in einer bestimmten und notwendigen Beziehung ausgesprochen. Jedes Volk hat seine Tugenden und seine Gebrechen, ja, wie der Zustand der menschlichen Dinge ist, liegen gewisse Tugenden desselben sogar notwendig

gewissen Mängeln ganz nahe. Aber es gibt Stufen und Grade, und ich schäme mich nicht, den Glauben zu bekennen, daß das teutsche Volk in der Weltgeschichte mehr bedeutet hat und mehr bedeuten wird als das französische. Doch dieses Urteil ist törigt ausgesprochen: was besteht, hat ein Recht zu bestehen, und damit eine lebendige, reiche und mannigfaltige Welt würde, hat Gott die Verschiedenheit der Länder und Völker gesetzt. Wir dürfen nicht fragen: Warum ist der Türke und der Pole und der Spanier und Engländer da, ein so ganz verschiedener, anders empfindender, anders denkender und anders strebender Mensch? sondern wir müssen meinen, daß sie da sein dürfen, weil sie da sind. Im allgemeinen ist die Frage törigt, welches Volk besser sei, der Engländer oder der Spanier, der Teutsche oder der Franzose, weil die Vergleichen gewöhnlich einen lächerlichen Streit der Eitelkeit geben, so wie es törigt ist, wenn ich frage: Ist die Eiche besser als der Dornstrauch, das Veilchen als der Schierling, die Distel als der Rosenbusch? Aber wie? wenn es den Disteln einfiel, sich mit den edlen Kindern des Rosenbusches vermählen zu wollen? sollte der Rosenbusch da seine Dornen nicht gebrauchen? Wie, wenn wir der Rosenbusch wären und die Franzosen die Disteln? Auf jeden Fall schadet uns das Vorurteil nicht, wir seien es; wir wehren uns desto baß der ungebührlichen Vermischung mit dem Ungleichen.

Grade die Vermischung mit dem Ungleichen – das ist der Tod der großen Tugend und die Geburt der Eitelkeit. Auch diejenigen Menschen werden nichtig, schwächlich und eitel, welche sich nicht aus ihren eigenen Anlagen herausarbeiten wollen, sondern welchen es leichter deucht, andern nachzuahmen und sich in fremde Naturen gleichsam hineinzuleben. Ebenso ist es mit den Völkern. Jedes Volk behalte das Seine und bilde es tüchtig aus, hüte sich aber vor aller Buhlerei mit dem Fremden, weil es die Tugenden der Fremden dadurch nicht gewinnen kann, die eigenen Tugenden aber schwächt und verdunkelt: nur das Oberflächliche, Alberne und Eitle gewinnt man von den Fremden. Wende ich das auf den Teutschen an, so paßt es

besonders auf ihn, weil er, von Gott mit besonderem Reichtum von Eigenheiten begabt, von Natur ungeschickt ist, sich in fremden Gestalten leicht, gefällig und liebenswürdig zu bewegen. Nur Völker, welche wenig eigene Tiefe haben, können das mit größerer Leichtigkeit als er.

Ich will denn Haß, festen und bleibenden Haß der Teutschen gegen die Welschen und gegen ihr Wesen, weil mir die jämmerliche Äfferei und Zwittererei mißfällt, wodurch unsere Herrlichkeit entartet und verstümpert und unsre Macht und Ehre den Fremden als Raub hingeworfen ward; ich will denn Haß, brennenden und blutigen Haß, weil die Fremden laut ausrufen, sie seien unsere Sieger und Herren von Rechts wegen, und weil wir das nicht leiden dürfen. Laß die Franzosen in Frankreich Franzosen sein, in Teutschland sollen sie es nicht sein; da müssen sie und ihre Anhänger und Evangelisten geächtet sein und als Hochverräter an dem Lande und Volke bestraft werden; da ist die einzige Menschlichkeit, diejenigen zu vertilgen, welche das göttliche und menschliche Recht durchbrechen und sich frevelhafter Tyrannei anmaßen; da ist die einzige menschliche und christliche Pflicht, die Schande auszurotten und den Frevel zu demütigen und das Eisen den Evangelisten der Freiheit sein zu lassen.

Ich will denn Haß gegen die Franzosen, nicht bloß für diesen Krieg, ich will ihn für lange Zeit, ich will ihn für immer. Dann werden Teutschlands Grenzen auch ohne künstliche Wehren sicher sein, denn das Volk wird immer einen Vereinigungspunkt haben, sobald die unruhigen und räuberischen Nachbarn darüber laufen wollen. Dieser Haß glühe als die Religion des teutschen Volkes, als ein heiliger Wahn in allen Herzen und erhalte uns immer in unserer Treue, Redlichkeit und Tapferkeit; er mache Teutschland den Franzosen künftig zu einem unangenehmen Lande, wie England ihnen ein unangenehmes Land ist. Die beiden Völker haben beieinander nichts zu tun, die Franzosen haben bei ihnen selbst Landes genug, wir haben es auch bei uns, und es wird kein großer Verlust für uns sein, wenn die französischen Sprachmeister, Tanzmeister, Abbés, Kam-

merdiener, Köche, Salbenkrämer, Kammerzofen und Gouvernantinnen unserer Töchter und unserer Bordelle das grobe Allemannien als ein unausstehliches und abscheuliches Land künftig fliehen. Wahrlich, wir wären wieder Menschen und Männer, hätten wir diese Pest unsers Lebens und unserer Sitten nie gekannt.

Aber die Menschheit, die Gottheit, das Christentum, wie bestehen die mit deiner wilden Lehre? Auch alle zarten Bande der Menschheit, auch jene zartesten, welche Künste und Wissenschaften zwischen den Ländern weben, zerreißeest du. Barbaren oder Wilde mögten deine Lehre billigen, nicht ein gebildeter Europäer des neunzehnten Jahrhunderts. – Ich habe mich hierüber schon erklärt und will es noch mit zwei Worten tun.

Die Gottheit, die Menschheit und die Religion der Liebe und Barmherzigkeit werden durch meine Lehre nicht gefährdet, noch werden Wissenschaften und Künste dadurch verdorben. Umgekehrt. Wo die Völker geschieden stehen, jedes in seiner vollen Eigentümlichkeit, wo ein stolzer und edler Haß das Verschiedene und Ungleiche trennt oder getrennt hält, da wird jedes sich auf das vollste, würdigste und eigentümlichste ausbilden, und also wird die große Aufgabe der Menschheit und der klare Wille der Gottheit am besten erfüllt werden. Auch das Christentum verdammt diese Lehre nicht, sondern je stolzer, fester und auf ihm selbst gegründeter ein Volk und ein Mann steht, desto einfältiger, frommer und christlicher werden sie sein. Auch die Künste und Wissenschaften gewinnen dabei, weil aus dem Gemischten und Widerstrebenden nichts Hohes und Reines hervorgehen kann, sondern nur aus dem Einfachen und Übereinstimmenden, und weil bei der Nachäffung des Fremden mit eitlen Versuchen und Bestrebungen unglaublich viele Zeit und Kraft verloren wird. Was tut es dem Franzosen, wenn der Teutsche ihn Windbeutel, Narr, Luftspringer nennt, wenn er ihn für eitel, geckisch und untreu hält? Was tut es dem Teutschen, wenn der Franzose ihn teutsches Rindvieh, Trunkenbold, Pedant nennt, wenn er ihn für plump, grob, steif, gefühllos und geschmacklos

hält? Laß das stehen als eine wohltätige Scheidewand, ja führe diese Scheidewand noch höher auf, welche die beiden Völker als Völker voneinander trennt: sie werden sich beide wohl dabei befinden. Als ganzes Volk mit ganzem Volke werden sie miteinander nie etwas zu tun haben als mit den Waffen, wenn das eine Volk das andere bedrängen oder gar unterjochen will. Und da ist es gut für sie und für die Welt, wenn sie mit recht heißem Haß einander begegnen und wehren, daß solches nicht geschehe.

So bleibe denn der Haß als ein heiliger und schützender Wahn im Volke. Was durch Tugend, Wissenschaft und Kunst bei dem einen Volke in seiner Art vortrefflich ist, das Große und Menschliche, was die erhabene Einheit und Göttlichkeit der Welt ausmacht, wird darum auch dem andern Volke angehören und als Gemeingut der Menschheit von ihm angenommen und geehrt werden. Oder die echten Franzosenhasser, die Engländer, kennen sie etwa nicht die Namen St. Bernhard, Ludwig der Heilige, Du Guesdin, Bayard, Turenne, du Theu, de l' Hospital, Pascal, Montesquieu, und beten sie sie nicht an? Auf dieser Höhe hört der Volkshaß auf; da beginnt die große Gemeinschaft der Völker, die allgemeine Menschheit, und da wird die Menschlichkeit und Liebe nimmer fehlen, die uns alle zu Kindern Eines Gottes und Einer Erde macht. Jede Tugend und Größe durchbricht von selbst die Schranken, welche zwischen Menschen und Völkern stehen; wer da noch hassen kann, der ist ein Barbar oder ein Tier. Ein solcher bin ich nicht, wenn sie auch sagen, daß ich es bin.

Dies sind nur Einzelheiten und Winke, welche Vorurteilen begegnen sollen, die mehr Vorurteile der Faulheit und Feigheit als des Verstandes sind, aber doch mit Künsten spielen, die redliche Herzen zuweilen verwirren und betören können. Wenn diese Kleinigkeit nicht mißfällt, so werden wir nächstens zeigen, wie ein Volk, welchem die Freiheit lieb ist, sich vor dem Gebrauch der Sprachen der Nachbarvölker zu hüten hat.

Geschrieben zu Berlin den 14. Junii 1813.